



Calvin warf ärgerlich die Armbrust in die Ecke und plumpste auf seinen Lieblingsstuhl. Er stöhnte müde und rieb sich die Schläfen.

„Das Schicksal meint es nicht gut mit mir. Hafe, sag mir doch, wie das sein kann!“

Der Hauptmann lehnte sich mit verschränkten Armen an einen robusten Holztisch. Er war genauso nervös wie sein Lord.

„Ich hab leider keine Erklärung.“ Brummte er. „Das ist wirklich ein Schock.“

Calvin rumpelte auf.

„Ach was du nicht sagst! Es sind Jahre vergangen. Eis, Frost und Schnee. Und nicht zu vergessen, die Ungastlichkeit des Moores. Mein Vater...“ Er wurde bleich und stockte. „Das kann doch nicht sein! Wie soll ich das Mama und Alica erklären?“

„Was ist mit mir?“

Die beiden Männer drehten den Kopf.

Sie war das Ebenbild ihrer Mutter. Das dichte Haar, war kunstvoll unter einem Netz drapiert. Das Kleid betonte gekonnt jede Einzelheit ihres schlanken Körpers. Sie trat näher und der Kerzenschein fiel auf ihr makellostes, junges Gesicht. Ihre Augen waren dunkel und geheimnisvoll.

Hafe neigte sich leicht.

„Beunruhigt Euch nicht werte Lady.“ Er nahm ihren Arm und wollte sie zur Tür drehen. „Das ist eine wichtige Besprechung.“

Die Dame wischte kühl seine Hand beiseite und ging an ihm vorbei, als wäre er Luft.

„Erzähl es mir! Du siehst so erschreckt aus.“ Sie setzte sich neben den Lord.

„So?“

„Ja. Dafür muss es doch einen Grund geben.“

„Ach der Grund.“ Schnaufte Calvin und stützte sich auf seine Knie. „Haben wir einen Grund?“

Diese Frage galt dem Hauptmann.

„Zumindest haben wir einen tosenden Wasserfall und die Hoffnung, dass er tödlich ist.“ Antwortete dieser.

Der Lord zog die Augenbrauen hoch.

„Was hat der Wasserfall mit eurer Jagd zu tun?“ fragte Alica.

„Das ist Nichts für Eure zarten Ohren.“ Hafe nahm einen Schluck aus dem Becher, den er sich eben eingesehen hatte.

„Darf ich das bitteschön selbst entscheiden!“

Hafe streckte die Arme von sich ohne zu antworten. Alica sah ihren Bruder an. Dieser verharrte immer noch in der gleichen Stellung und stierte vor sich hin.

„Calvin?“ Hafe ging auf ihn zu.

Der Lord nickte ganz langsam.

„Schön. Wähle dir ein paar Männer und suche das untere Flusssufer ab. Ich will ganz sicher sein.“

„Wird gemacht.“ Hafe versuchte zu lächeln. „Nun Kopf hoch mein Alter.“ Er neigte sich respektvoll.

„Jetzt schau zu, das du deine Gedanken ordnest und dann geh regieren. Ich mache den Rest.“

Calvin brachte ein mattes Lächeln zustande.

„In Ordnung.“ Er stand auf.

Der Hauptmann rauschte aus dem Raum. Seine ungezwungene Art, das Leben leicht zu nehmen war manchmal ebenso nervig wie sie nun willkommen war. Calvin wünschte sich, er könnte einfach so sein wie er.

Seine Schwester hatte mit starrem Blick dem Gespräch gelauscht. Jetzt fand sie die Sprache wieder.

„Wovon um alles in der Welt spricht dieser wilde Mensch?“

Calvins zaghaftes Lächeln viel zusammen.

„Alica. Das ist jetzt nicht leicht. Aber es hat den Anschein, nein es ist sogar gewiss, dass wir heute Gwendoline gesehen haben.“

Die junge Frau riss die Augen auf und fasste sich unbewusst an die heftig schlagende Brust.

„Das meinst du doch jetzt nicht ernst?“

„Ich hab dich noch nie angelogen.“ Flüsterte Calvin und wandte sich von ihr ab.

„Sie lebt noch?“

Calvin vernahm die wachsende Wut in ihrer Stimme. Er konnte nur knurren als er Antwort gab.

„Ich werde diese Farce beenden. Verlass dich darauf!“



Mit schmerzverzerrtem Gesicht zog sich das Mädchen Steinsplitter und Unrat aus den breiten Wunden, die auf seinen Beinen prangten. Dabei weinte es große Tränen voller Schock und Angst.

Die Hände zitterten und waren blau und aufgeschürft. Zwei Fingernägel waren so abgebrochen, dass das rohe Fleisch zum Vorschein kam.

Der Wald war wieder sonderbar still, als sei nichts geschehen. Die Wipfel bewegten sich sanft und würdevoll. Hier und da knackte es. Vögel flogen auf. Es war alles ganz normal. Nur die kühle Luft prickelte unangenehm auf Gwendolines geplagter Haut.

Sie schlotterte unter ihrem nassen Kleid. Ihr war schlecht. Womit hatte sie nur solches Leid verdient? Ihre Waden sahen schlimm aus. Einige Hautfetzen standen ab, Blut sickerte auf den schlammigen Rand des Ufers.

Mit unsicheren Fingern entfernte sie dem größten Riss zwei kleinere Kiesel. Dabei hätte sie am liebsten laut aufgeschrien und ihre Tränen versiegten auch nicht, als sie sich ihren Armen zuwandte. Ihr Gesicht hatte wohl einiges abbekommen. Sie fühlte eine dicke Beule an der Stirn und ihr linkes Ohr tat wahnsinnig weh. Tausend Spechte hämmerten in ihren Schläfen.

Warum war sie nur von ihrer Ohnmacht erwacht? Gwendoline ließ mutlos ihre Hände in den schlickigen Matsch gleiten. Was hatte das nur für einen Sinn?

Alles hatte sie bisher ertragen. Alles. Demütigung, Einsamkeit, Hunger, Kälte. Sie würde auch den Tod ertragen. Ja, in diesem Moment, hoffte sie fast das er kam. Und vorhin hatte sie wie wild um ihr Leben gekämpft.

Der stechende Schmerz in ihren Gliedern nahm zu. Irgendwie schien sie gleich auseinander zu fallen. Ächzend rappelte sie sich auf. Sie bemerkte nicht, dass ihr blaues verschlissenes Kleid noch schlimmer aussah als vorhin. Es hing ihr ohnehin nur noch bis zu den Knien, aber jetzt fehlte fast der rechte Ärmel.

Das Mädchen schleppte sich die Böschung hinauf. Sein langes rotes Haar hing nass und klebrig an seinem Rücken. Einige Haarspitzen wickelten sich gemein um einige Wunden auf den Oberarmen. Gwendoline fühlte es nicht. Ihr ganzer Geist war wie betäubt. Das Blut tropfte von ihren Fingern. Auch das nahm sie nicht wahr.

Als sie wieder ganz hinauf geklettert war, torkelte sie auf die Schlucht zu. Sie wollte nur noch schlafen. Schlafen und vergessen. Einmal versagten ihre Beine und sie ging in die Knie. Irgendwie schaffte sie es wieder hoch und tapste weiter. Die mulchige Bodenerde pappte an ihren Füßen wie Schuhe. Gwendoline konnte sie nicht anheben und schlurchte wie ein Lahmer dahin.

Vor ihr breitete sich der Abgrund aus. Es war ein Spalt, mitten in der Landschaft der den Wald teilte. Gwendoline hatte sich an die Stelle geschleppt, die nur spärlich bewaldet war.

Man konnte den Horizont sehen, der diesig in der Ferne lag und Unerforschtes zu versprechen schien. Gwendoline schlich über die Steinplatten. Ihr Herz sank immer weiter. Ein unendlich schweres Gewicht lag auf ihren Schultern. Sie hob ihren linken Fuß näher an den Rand der Schlucht. Ihre Augen gingen zu den Wolken, hinauf die hastig vom Wind getrieben wurden.

Vögel taumelten in der Luft. Das Mädchen hatte keinen Blick für all das. In ihm war es taub. Das Blut rauschte in seinen Ohren. Es hatte die Lichtung nahe der Stadt besucht. Nur aus diesem Grund, hatte es gewagt, sein Versteck zu verlassen.

Mit letzter Kraft ärgerte es sich über sich selbst. Das sentimentale Vorhaben hätte ihm fast das Leben gekostet und die Lichtung hatte nun wirklich nichts von einem ehrbaren Grab, um es wie ein Pilger aufzusuchen.

Gwendoline breitete die Arme aus. Sie konnte den harten Rand der Schlucht mit den Zehen spüren. Was wäre, wenn sie einfach fallen würde? Einfach so.

„Gwendoline.“ Meldete sich Etwas ganz, ganz weit weg. Sie stutze.

„Gwendoline, mein Mädchen.“

Noch nie, hatte sie diese Stimme so intensiv gehört.

„Gwendoline, mein Mädchen.“

Sie riss die Augen auf.

Wo war sie? Jetzt spürte sie wieder den kalten Wind, der über ihre Arme strich. Aber in dem Wind war jemand.

„Gwendoline, was machst du hier?“

Sie musste sich zwingen nachzudenken. Was tat sie? Sie konnte keine Antwort geben. Der Schmerz kam zurück. Die Erinnerungen. Krampfhaft versuchte sie alles zu verdrängen.

„Willst du nicht leben?“

Sie hörte ihren eigenen schweren Atem.

„Warum willst du wegwerfen, was ich dir gegeben habe?“

Sie versuchte sich zu konzentrieren.

„Warum willst du nicht leben?“

Der feine Wind war immer noch da.

„Leben? Wofür?“ kamen dumpf ihre Gedanken.

„Für mich.“

Jetzt war sie aufgerüttelt.

„Für dich? Aber ich kann nicht mehr.“

„Wenn du mir vertraust, werde ich Dinge für dich möglich machen, die du dir niemals erträumt hast.“

Sie sah wieder in den Himmel. Folgte mit dem Blick den fliehenden Wolken und schwarzen Vögeln.

„Sieh, was sie mir angetan haben! Du wirst doch nicht von mir erwarten, das Leben zu nennen.“

Zitternd hob sie die Hände empor. Im Abendlicht blubberte das Blut in roten Blasen aus den tiefen Rissen. Gwendolines Lunge schmerzte so, dass sie fast umfiel.

„Kannst du das nicht sehen?“

„Ja, ich sehe es.“ Seine Antwort war so tief, dass ihr ganzer Körper davon bebt. „So, wie ich die Wunden meines Sohnes am Kreuz gesehen habe.“

Gwendoline ließ die Arme sinken. Langsam hob sie die Augenlider und atmete ihre Spannung aus. Sie spürte Gottes Gegenwart fest und unmissverständlich überall um sich herum.

Sie sah die weite Schlucht vor sich, die mit dem Abendrot durchtränkt war. Wie goldener Staub, tanzten die letzten Sonnenstrahlen auf den Baumwipfeln. Die ganze Landschaft lag in einem violetten Dunst, geheimnisvoll und glitzernd.

Gwendoline brach in Tränen aus.

„Sag mir mein himmlischer Vater, ist das immer der Preis?“

Sie zitterte so heftig und weinte so sehr, dass sie sich gar nicht mehr beruhigen konnte. Gott strich über sein geliebtes, zerbrochenes Kind und brachte seine übernatürliche Ruhe in sie zurück.

„Ich habe dir das Leben geschenkt. Nimm es mir nicht weg. Ich werde dich auf wundersame Weise gebrauchen. Ich habe dich aus einem bestimmten Grund hierher geschickt. Du musstest gesehen werden.

Ich werde Calvin, Lord von Jargen zu Beylounmoore in deine Hände geben. Ich werde dir Türen öffnen. Lehre den Lord dich zu verstehen, damit er mich verstehen kann.

Liebe ihn, damit er mich lieben kann. Mein Herz ist mit dir, mein Mädchen. Deine Einsamkeit soll ein Ende haben und ich werde immer bei dir sein. Vergiss das niemals!“

